Die Nationalkirche

· Briefe · an · Deutsche · Christen ·

Herausgeber: Julius Leutheuser — Schriftleitung: Heinz Dungs

Nummer 33 — Weimar, 8. September 1940 — 9. Jahrgang

Vätererbe verpflichtet

Gott in uns

„Wenn Gott einem Volk hat wollen helfen, hat ers nicht mit Büchern getan, sondern nicht anders, denn daß er einen Mann oder zwei hat aufgeworfen, der regiert besser — denn alle Schrift und Gesetze." In unseren Tagen erleben wir die Wahrheit dieses alten Lutherwortes so herrlich, wie wohl sonst nie in der Geschichte. Einen Mann hat Gott berufen, Erneuerer des deutschen Volkes und einer ganzen Welt zu sein. Wie kein anderer, so erfüllt der Führer den Willen Gottes, der ihn zur Tat rief. Zu Feierstunden und Kraftquellen werden seine Reden für das ganze Volk, weil aus ihnen Gotteskraft spricht. So entflammen sie auch immer wieder zu neuer Hingabe und Opferbereitschaft. Noch immer klingt uns der letzte große Appell des Führers in der Seele nach, in dem er als Sieger England noch einmal zur Vernunft mahnte und in dem er bekennt: „Im Rückblick auf die hinter uns liegenden zehn Monate werden wir wohl alle von der Gnade der Vorsehung bezwungen, die uns das große Werk gelingen ließ. Sie hat unsere Entschlüsse gesegnet und auf den schweren Wegen begleitet. Ich selbst bin ergriffen von dem Bewußtsein der mir von ihr erteilten Bestimmung, meinem Volk die Freiheit und Ehre wieder zurückgegeben zu haben". Hier wird nicht von Glaube geredet — hier wird Glaube gelebt! Gotteswirken wird uns hier offenbar.

Wir sind ein Volk im Krieg. Wir weichen seiner Härte nicht aus. Aber auch als Volk im Krieg spüren wir, wie Gott in uns wirkt und in uns lebendig ist. Ein Frontsoldat schreibt es an seine Kameraden in der Heimat: „Die Gottnähe wird immer deutlicher und fester dem deutschen Volke gezeigt, und es zeigt sich trotz der Härte des Krieges für uns alle — wenn auch für viele uneingestanden — ein neuer Frühling. Es ist ein gütiges Walten über uns, und der Herrgott hat uns einen Führer geschenkt, welcher der ganzen Welt eindeutig zeigt, daß das Wollen der Völkerversklavung und Vernichtung zum eigenen Untergang führen muß. Der Herrgott hält Gericht zwischen Gut und Böse, und so ist es nicht ein Kampf um Vernichtung, sondern ein Volkserwachen in einem noch nie gekannten Maße findet seine Verwirklichung im Willen Gottes durch das nationalsozialistische Großdeutsche Reich". Und ein anderer schreibt: „Wir sind Evangelische, Katholiken und Gottgläubige in einer Batterie und haben doch alle nur ein Gebet: Deutschland! Und Deutschland ist der Führer!" Und ist es nicht ein Wunderwirken Gottes, daß er die Herzen der Männer im Kampfe nicht verhärten läßt! Da schreibt ein Sohn aus dem Feld an seine Mutter: „Alle Tage, Mutter, stehen im Dank. Du bist mir gerade in diesen Tagen, da ich draußen auf der Wacht stehe, der Quell aller Freude und Kraft, die ich nun brauche. Du bist mir die Offenbarung des Göttlichen. Für Dich, Mutter, hier draußen auf Wacht zu stehen, ist mit ein Ansporn der Kraft, das Letzte hinzugeben. Als Du mich gebarst, hast Du da nicht auch Dein Leben für mich eingesetzt? Und wenn das Schicksal es nun von mir fordern sollte, habe ich dann etwas mehr getan als Du? Sieh, so nahe sind wir, daß wir jetzt ein und dasselbe Schicksal haben, Mutter und Sohn. Gerade jetzt fühle ich mich zu Dir so stark hingezogen wie nie zuvor in meinem Leben".

Gott in uns! Wir sehen ihn im kämpferischen Einsatz des Mannes an der Front und in der Einsatzbereitschaft der Männer und Frauen in der Heimat. Ihm gilt der Aufblick deutscher Menschen:

„Nun, da gelöscht sind die grellen Straßenlaternen,
Schauen wir Kinder der Weltstadt in jeder Nacht
Wieder empor zu den stillen, den ewigen Sternen,
Denkend des Einen, der über den Sternen wacht.

Er, der in seinen allmächtigen Schöpferhänden
Wägend und richtend das Schicksal der Völker hält,
Wird seine Güte und Gnade von uns nicht wenden,
Wenn an den Fronten die letzte Entscheidung fällt."

Kiel.

Aus Bauernblut

Mein Vater ging hinterm Pfluge her,
Als ob er der Knecht der Erde wär.
Er fluchte und trat seine Scholle mit Macht,
Doch wenn der Morgenstern erwacht,
Da sang's aus dem Feld an des Vaters Ohr:
„He Bauer, hole deine Krone hervor!"

Meine Mutter schürte im Ofen die Glut
Und hat nicht gezagt, hat niemals geruht.
Und wenn sie das Brot aus dem Herde trug,
ein Schimmer um ihre Flechten schlug.
Und es sang aus dem Brot in der Mutter Arm:
„Du Bäurin, halt deine Krone warm!"

Wenn die Abendsonne im Fenster lag,
Vom Turme summte der Glockenschlag,
Dann brachte mir die schwielige Vaterhand
Einen glimmernden Stein vom Ackerland.
Und es sang aus dem Stein im Dämmerlicht:
„Du Junge, verspiele deine Krone nicht!"

Max Jungnickel aus „Gedichte des Volkes". Deutscher Volksverlag, G. m. b. H., München.

Das Erbe deiner Väter

In einer Zeit, die erfüllt ist von großem Geschehen, der große Aufgabe zu lösen und zu erfüllen bestimmt ist, müssen alle Kräfte gesammelt werden, die in einem Volk ruhen. Solche Kraftquellen haben wir auch in den Erbteilen von unseren Vorfahren. Ein Erbteil hat aber erst dann einen Wert, wenn es in Anspruch genommen wird. Wie jeder Vater seinen Ehrgeiz darein setzt, seinen Kindern irgend ein Erbe zu vermachen, so hat auch jede Generation ihr Bestreben, den kommenden Geschlechtern ein wertvolles Gut zu hinterlassen. Unsere Generation will ihren Kindern, nach den Richtlinien des Führers ein Reich übergeben, das ihnen ihr Lebensrecht sichert, das groß, geachtet, herrlich und rein in der Welt dasteht. Dafür opfern tausende ihr Leben, bringen Millionen ihren Beitrag, geben Willen und Kraft dahin, dieses Ziel zu erreichen. Freudig sprechen wir als Deutsche und Christen mit Karl Bräge: „Nichts kann uns rauben Liebe und Glauben zu unserem Vaterland! / Es zu erhalten und zu gestalten sind wir gesandt! / Mögen wir sterben, unseren Erben gilt dann die Pflicht, / es zu erhalten und zu gestalten: Deutschland stirbt nicht." Wir Deutsche sind in der glücklichen Lage, große und besondere Erbschaften von unseren Vorfahren übernommen zu haben. So in der Kunst, Wissenschaft und auf vielen anderen Gebieten. Daran schöpfen wir Deutsche heute noch Kräfte zum Bau unseres neuen Reiches. Als Christen liegt uns ehrlicher Weise sehr viel daran, zu helfen am großen Werden unseres Volkes. Und gerade da haben wir Möglichkeiten, auf ein Erbteil zurückgreifen zu können, das seit Jahrtausenden von Generation auf Generation vererbt worden ist und auch für den Bau des neuen Reiches von größter Wichtigkeit ist. Diese Erbschaft ist die tiefe Gottergebenheit, die deutsche Frömmigkeit. Wo wir auch Jahrhunderte deutsche Geschichte durchwandern, immer treffen wir die Spuren des Aufstieges und des Segens als Folge jener Frömmigkeit. Immer wieder treffen wir die Deutschen, wie sie um die Reinheit der Gotterkenntnis kämpfen. Den Widerschlag dazu treffen wir in den gewaltigen Bauten der deutschen Dome, der nunica sacra, in Dichtung und Volkssitte und tritt am wirkungsvollsten zutage zur Zeit der Reformation.

Wer ehrlich deutsche Geschichte liest, dem wird ein helles Licht aufgehen über den Anteil, den die deutsche Frömmigkeit an der Gestaltung unseres Volkes hat. Vergessen wir es nie, diese Frömmigkeit hat ihre nie zu verbrauchenden Kräfte in der Botschaft des Christus Jesus geschöpft. Jener Jesus, dem die Juden bis zum heutigen Tage die Feindschaft geschworen haben, jenes Christus, der uns die Erkenntnis von dem Gott übermittelt, der nicht ein Gott der Rache, sondern der herrlichen Vaterliebe ist. In gewaltiger Schönheit kommt es im Gleichnis vom verlorenen Sohn zum Ausdruck, wo Gott den aus der Irre heimgekehrten Menschen nicht einen Augenblick im Elend sitzen läßt, sondern ihn aufnimmt mit Freuden, weil sich das Göttliche im Menschen — ich kann und darf nicht in der Verirrung bleiben — zu Gott zurückgefunden hat. Diese innerliche Christusbotschaft nahmen unsere Vorfahren auf, und wo sie ihnen Eigentum geworden war, gaben sie diese weiter als heiliges Vermächtnis. So hat die Botschaft eine Heimat erfahren, wie nirgends mehr in der Welt.

Unser Volk steht in und vor großer Zeit und ist bereit, das Reich gestalten zu helfen. Im ganzen Reich stehen Männer und Frauen, die aus deutscher Frömmigkeit als richtiges Erbteil in Zukunft leben wollen. E. Fischer.

Alle Werke, die du auf auswendigen Anstoß wirkst, wahrlich die sind alle tot! Und wär' es selbst, daß Gott dich von außen rührte und zum Wirken bewegte, wahrlich, auch die Werke wären alle tot; ewige Seligkeit trügen sie dir nicht ein. Darum, wenn deine Werke leben sollen, so muß dich Gott inwendig anrühren, in dem Allerinnigsten der Seele, ja inwendig in deinem Grunde! Dort allein ist Leben. Darum leben auch nur die Werke, die du kraft des Antriebes aus deinem Grunde vollbringst. Denn so steht es um einen Toten: Wenn er sich bewegen soll, so muß man ihn schon von außen rühren, es fehlt ihm die eigene Bewegsamkeit, eben daran offenbart er, daß er tot ist. So beweist auch der Mensch, der allein von auswendigen Sachen zum Wirken bewegt wird, daß er tot ist und eigener Bewegung ermangelt. Nur insoweit lebt man, als man aus innerlichem Bewegnis wirkt; nur das ist eigenes Bewegen und die Werke leben allein! Meister Eckehart.

Bornhausen

Deutscher Volksglaube in der Nordmark

Das Zeitalter von der Reformation bis zum 30jährigen Krieg bedeutet in Deutschland den Ausfall altüberlieferter Religionsvorstellungen. Nicht daß das Volk religiös unproduktiv geworden wäre. Aber die Teilnahme an christlichen Lehren, sakramentalen Begriffen und moralischen Forderungen ist ausschlaggebend geworden. Die Offenbarung im Wort der heiligen Schrift wird nicht so sehr in darstellender Kunst als vielmehr in Dicht- und Tonkunst gesucht. Das Ohr sucht mehr nach der religiösen Wahrheit als das Auge. Damit treten die geistigen, zur Vernunft sprechenden Seiten des Glaubens mehr in den Vordergrund, eine Rationalisierung und Theologisierung der Lebensanschauung erfolgt, ebenso wie in der evangelischen Lehre so auch in der römisch-katholischen Glaubensbestimmung, wie sie im Tridentiner Konzil erfolgt.

Daher treten kirchliche und theologische Formen in der Kunst vorherrschend auf. Die Kirchen füllen sich mit malerischen und plastischen Lehrdarstellungen, mit gemalten Dogmen. Volksglauben und Volkskunst verschwinden in die Einsamkeit.

Da tritt infolge des 30jährigen Krieges ein unerwartetes neues Erwachen deutscher Phantasie wieder auf. Der furchtbare Krieg hat zwar das Kirchenwesen und die kirchliche Verpflegung des Volkes fast ganz vernichtet. Pfarrer, Priester sind für das Land fast nicht mehr vorhanden. Aber das verzweifelte Volk sucht nach frommer Zuversicht und Rettung und findet sie zunächst in der Anhäufung christlicher Heiltümer. In den grauenhaften Kriegsleiden genügen der Glaube an die Trinität oder den Gekreuzigten nicht. So bildet man die „Sieben Zufluchten". Sie sind die Trinität, Christus am Kreuz, Christus in der Messe, Maria, die Engel, die Heiligen, die armen Seelen im Fegfeuer. Daß man auf die Verstorbenen als Helfer zurückgreift, zeigt die Wiederkehr des Ahnenglaubens, des volksmäßigen Idealismus. Ebenso kann nicht ein Heiliger allein helfen, mag er auch noch so wunderbegabt sein, 14 Heilige sind es, die zwar weit älter mit fremdländischer Mär versehen sind, die aber jetzt als Volksheilige angerufen werden und deutschen Charakter annehmen. Dazu kommen die Heiligen, die den Wiederaufbau des Landes fördern. Wendelin, der für die Schafzucht sorgt (St. Wendelin im Saarland), Leonhard, der das Rindvieh und vor allem die Pferde schützt, Wolfgang, der alte Bischof von Regensburg, ein volkskirchlicher Mann und Kirchenbauer, der die Zimmerleute schützt. Und vor allem Maria im Aehrenkleide, die Mutter des Heilands als Göttin der Fruchtbarkeit der Felder und der Menschen. Und der Bauer hängt ein Bild der Maria in der Hoffnung in sein Haus, als Neuerstehung des deutschen Volkes aus dem Glauben. Hier tritt auch Wilgefortis, die keusche Jungfrau, wieder auf als Erbin des alten deutschen Lichtglaubens. Sie hat die Sonnenkrone, den Strahlennimbus, oftmals Morgenhelle und zuweilen auch den Urbogen der Sonne um ihren Oberkörper. Bärtig ist sie im 16. und 17. Jahrhundert und erst im 18. Jahrhundert wird der Bart an der weiblichen Gestalt immer kleiner, bis er ganz verschwindet. Die Heilige hat in der Barockzeit die besondere Pflege des Jesuitismus erfahren, der sie als Schützerin der Brautleute und der Ehen, der Liebe und der Kinderaufzucht geschickt benutzte, um dadurch Maria zu entlasten. Denn sogar die freie Liebe suchte bei der Jungfrau Kümmernis Zuflucht. Volkstümlich war also die Kümmernis sehr, aber von ihrer Sonnenmacht war nur noch die Caritas, der Trost übrig, den sie zuletzt und bis heute in Totenkapellen spendete.

Aber sie war auch eine der drei heiligen Jungfrauen, die aus alter germanischer Zeit, die drei Mütter der Kelten, in der Barockzeit ihre Auferstehung feiern. Embede, Warbede, Willbede, die in Worms auf einem hochgotischen Stein das heilige Buch nach oben, unten und quer halten, werden wieder die geheimnisvollen Frauen, die die Kräfte der Natur, die von unten, oben und den Seiten kommen, verwalten, die vor Krankheit bewahren (Pestjungfrauen). Und die mittelste von ihnen ist die Quere, die mit ausgebreiteten Armen an einen Baum gebunden ist. Sie stellt die Bruderliebe dar, und zwar aus deutschem Ursinn; sie ist der gekreuzigte Sonnengott der alten Zeit. Und wenn diese drei Mütter-Jungfrauen, die drei heiligen Tage Samstag, Sonntag, Montag darstellen sollten, wie für manchen Ort angenommen werden darf*), so ist die Quere der Sonntag, d. h. der altdeutsche Sonnengott gibt an diesem Tag seine Liebe und Brüderlichkeit den Deutschen.

Es ist dabei wohl zu bemerken, wie die Religion der drei Ehrfurchten, die Goethe darstellt, altdeutsches Volksgut ist, das in den drei Müttern sich durch 2000 und mehr Jahre zu uns durchgehalten hat, eine Verbindung von Volksglauben mit Idealismus, wie er einzigartig erscheint. Wenn wir auf Goethes Beschreibung des St. Rochus-Festes in Bingen vom 16. August 1814 zurückgreifen, so sehen wir mit Erstaunen, wie der große Dichter die volksreligiöse Bedeutung dieses Festes für den deutschen und frommen Charakter der Bevölkerung herausstellt**).

Es ist auch nicht so, daß Darstellungen aus volksreligiösem Geist sich im 17. und 18. Jahrhundert auf deutsch-katholisches Land beschränken. Wir haben in jener Zeit eine bedeutsame Auf-

*) H. Ch. Schoell, Die drei Ewigen, Jena 1936.
**) Goethe, Cotta Jub.-Ausg. Bd. 29, S. 187.

Lösung der konfessionellen Grenzen, besonders durch die Aufklärung, die auf beide christliche Konfessionen wirkt. So findet sich in Plau in Mecklenburg ein Predigtpult, an dem zu den Hörern gewendet Christus als Dreigesicht dargestellt ist, eine typisch volksreligiöse, wenig schöne Auffassung (Abb. 8). Und das gleiche Dreigesicht ist auf einem barocken Grabdenkmal in der Kirche von Petersdorf auf der Insel Fehmarn gemalt. Eine alte Vorstellung für den Heiland wird damals auch bei den Evangelischen erneut. Jesus als Arzt war ja naheliegend, jetzt aber wird Jesus als Apotheker gepriesen, der alle Heilmittel für die Seele zur Verfügung hat und anbietet. Ein solches Bild in der Kirche von Werder bei Potsdam, also in einem protestantischen Gotteshaus, beschreibt Fontane in seinen Wanderungen durch die Mark***), nicht ohne erhebliche Verwunderung und Mißbilligung: „Christus, in rotem Gewande, wenn wir nicht irren, steht an einem Dispensier-Tisch; eine Apotheker-Wage in der Hand. Vor ihm, wohlgeordnet, stehen acht Büchsen, die auf ihren Schildern folgende Inschriften tragen: Gnade, Hilfe, Liebe, Geduld, Friede, Beständigkeit, Hoffnung, Glauben. Die Büchse mit dem Glauben ist die weitaus größte; in jeder einzelnen steckt ein Löffel. In Front der Büchsen als die eigentliche Hauptsache liegt ein geöffneter Sack mit Kreuz-Wurz. Aus ihm hat Christus soeben eine Handvoll genommen, um die Wage, in deren Schale die Schuld liegt, wieder in Balance zu bringen. Ein zu Häupten des Heilands angebrachtes Spruchband aber führt die Worte: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin kommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Frommen (Matth. 9, V. 12 und 13.) Das Bild ist etwa aus dem Anfang der Regierungszeit Friedrichs des Großen (1740) und spiegelt den nüchternen und doch frommen Glauben des Märkers richtig wieder. Der gelehrte Historiker von damals und heute hat kein Verständnis für diese volkstümliche Frömmigkeit, die die Kreuzwurz zum Glaubenssymbol nimmt. Aber es ist die Macht dieser aufgeklärten Frömmigkeit des Idealismus, daß sie so natürlich und vernünftig zur Volksseele sprach.

Diese christlich-sittliche Frömmigkeit haben Lessing, Herder, Schiller und vor allem Goethe*) idealistisch unterbaut und für unser Volk lebensfähig gemacht bis heute. Z. B. ist Thüringen und seine Bevölkerung von diesem idealistischen Volkschristentum erfüllt, und ich glaube, daß auch der deutsche Norden in seinem heutigen Bauer und Bürgerglauben beherrscht ist von Glaubensvorstellungen, die sich auf die idealistische Grundrichtung deutschen Volkstums zurückführen.

Bei Goethes Religionsvorstellungen ist ganz gewiß der Lichtglaube und die Sonnenverherrlichung ein Zug, der sich auf seine germanische Erberinnerung zurücklehnt, ebenso wie Schillers Sehnsucht „Aus dieses Tales Gründen" nur den Ausweg zum Wagnis des Glaubens an das schöne Wunderland weiß. Diese idealistische Naturangleichung, die im Licht das Heil sieht, hat aus urdeutschen Seelengründen schon in der Orthodoxie ihren dichterischen Ausdruck gefunden „Wie schön leucht' uns der Morgenstern" (Philipp Nicolai 1556—1608). Im Liede „O heil'ger Geist, kehr bei uns ein" von Michael Schirmer (1606 bis 1673) wird das Bild der Herzenssonne, von Sonne, Wonne, gebraucht. Höchst bedeutungsvoll ist, wie der lutherische Theolog und Liederdichter Paul Gerhardt (1607 bis 76) aus den Erlebnissen des 30jährigen Krieges das Naturgefühl in den Glauben einschmilzt, Licht und Sonne zu Befreiungsmächten erhebt.

Ich lag in tiefer Todesnacht,
Du wurdest meine Sonne,
Die Sonne, die mir zugebracht
Licht, Leben, Freud und Wonne.
O Sonne, die das werte Licht
Des Glaubens in mir zugericht,
Wie schön sind deine Strahlen.

Wo bist du, Sonne, blieben?
Die Nacht hat dich vertrieben,
Die Nacht, des Tages Feind.
Fahr hin, ein andre Sonne,
Mein Jesus, meine Wonne,
Gar hell in meinem Herzen scheint.

Die Sonne, die mir lachet,
Ist mein Herr Jesus Christ!
Das, was mich singen machet,
Ist, was im Himmel ist.

Gerhard Tersteegen, der Mystiker und Pietist (1697 bis 1769), hat das urdeutsche Gottesgefühl in seinem Lied „Gott ist gegenwärtig" dargestellt, ebenso wie das deutsche Heilandsgefühl in „Jauchzet, ihr Himmel"; und in Gellerts Liedern (1715—69) kommt die Gottbeseeltheit der Natur zu frommem deutschem Ausdruck: „Gott, deine Güte reicht so weit die Wolken gehen", in Beethovens Vertonung der gewaltigste Ausdruck des Schöpfungsglaubens, den das evangelische Deutschtum hat. So haben alle Frömmigkeitsrichtungen des 18. Jahrhunderts in Deutschland, katholisch und evangelisch, Mystik, Pietismus, Aufklärung, sich verbinden müssen mit den uralten volksreligiösen Anlagen und Gegebenheiten, um dem Volk die idealistische Beseeltheit zu erhalten und wiederzugeben, die der Deutsche braucht.

(Aus der im Verlag Deutsche Christen, Weimar, erschienenen Schrift von Prof. Carl Bornhausen: „Deutscher Volksglaube in der Nordmark.)

*) Fontane, „Havelland", Stuttgart, Cotta 1907⁹, S. 462. Zwei derartige Bilder von 1731 und 1750 sind in Nürnberg im Germ. Museum bei den Apotheken-Altertümern.

**) H. A. Korff, „Faustischer Glaube, Das Problem humaner Lebenshaltung". Weber, Leipzig 1938.

Liselotte von der Pfalz

Das deutsche Volk ist sich in ständigen Auseinandersetzungen mit anderen Völkern seines Wesens bewußt geworden. Es dauerte allerdings schmerzlich lange, bis das deutsche Volk in seiner Gesamtheit seine völkische Eigenart erkannte und sie mit ganzem Herzen bejahen lernte. Zu den Menschen, die im Unterschied zu vielen Zeitgenossen sich mitten in fremder Umgebung für ihr Deutschtum einsetzten, gehört Liselotte von der Pfalz (1652—1722), die 1671 dem Herzog Philipp von Orleans, dem Bruder des französischen Königs Ludwig XIV., angetraut wurde und nach Paris kam. Während viele deutsche Fürstenhäuser wetteiferten, das französische Vorbild in der Lebenshaltung und Regierung nachzuahmen, blieb die Tochter des Kurfürsten Karl Ludwig von der Pfalz innerlich deutsch. Sie schreibt einmal: „Daß ich noch gut teutsch bin, das ist wohl wahr, und dieselbe Liselotte, so ich vor diesem gewesen, werde ich wohl auch bis an mein Ende verbleiben". Die Liebe zum deutschen Vaterland ging ihr nie verloren. „Die Zuneigung zu meinem Vaterland ist mir dermaßen eingeprägt, daß es so lang als mein Leben dauern wird. Das Vaterland steht uns allezeit am besten an." Sie versteht nicht, wie in Deutschland die Nachahmung des französischen Wesens sich verbreiten kann. Mit Schmerz sieht sie, daß die großen deutschen Tugenden schwinden. Wie eine Warnung klingen ihre Worte: „Von der teutschen Aufrichtigkeit halte ich mehr als von der magnificence, und ist mir recht leid zu vernehmen, daß solche sich verliert im Vaterlande. Es ist leicht zu erachten, wovon der Luxus die Treuherzigkeit verjagt; man kann nicht prachtliebend sein ohne Geld, und wenn man so sehr nach Geld fragt, wird man interessiert, und wenn man einmal interessiert wird, sucht man alle Mittel hervor, was zu bekommen, wodurch dann die Falschheit, Lügen und Betrügen einreißt, welches dann Treu, Glauben und Aufrichtigkeit ganz verjagt". Die Falschheit haßt sie bis in den Tod. Ohne Scheu sagte sie gerade und offen den Hofleuten die deutsche Wahrheit. Die schmeichlerische Heuchelei war ihr ebenso zuwider wie das ewige Intrigenspiel. Geheime und offene Feindschaften verbitterten in zunehmendem Maße ihr das Leben. Sie sehnte sich oft nach dem schönen Heidelberg und den urwüchsigen Menschen ihrer Heimat. Ihr Leben am verschwenderischen, leichtfertigen und dann wieder etikettestrengen Hofe erschien ihr wie ein Leben in der Sklaverei. Sie klagt: „Wenn ich allemal die Stirn runzeln wollte, wenn ich hier sehe, was mir nicht gefällt, so würde ich fingersdicke Runzeln jetzt haben. Wenn man durch Trübsal selig wird, habe ich an meiner Seligkeit nicht zu zweifeln". Selbst von den viel gepriesenen französischen Vergnügungen sagt sie: „Alles ist nicht Gold, was glänzt, und was man auch von der französischen Libertät prahlen mag, so sind alle Vergnügungen so gezwungen, daß es nicht auszusprechen ist. Und über das, so bin ich, seit ich hier im Lande bin, so viel schlimme Sachen gewohnt, daß, wenn ich an einem Ort sein könnte, wo die Falschheit nicht so regiert und die Lügen nicht im Schwange seien, so würde ich glauben, ein Paradies gefunden zu haben". Ihre Gradheit, ihre innere Reinheit und ihre Liebe zur deutschen Heimat brachten sie in einen scharfen Gegensatz zur Geliebten des alternden Königs, zur Marquise von Maintenon. Sie meint, selbst der Teufel in der Hölle könne nicht schlimmer herrschen wie diese Frau, die den von ihr vollständig beeinflußten König zur Verfolgung der Hugenotten und zu den Grausamkeiten gegen die Einwohner der Pfalz trieb. „Sie macht den König grausam, ob Ihre Majestät es schon von sich selber nicht sein; und der König, der vor diesem ganz traurig schien, wenn seine Truppen plünderten, gesteht nun öffentlich, daß er das Sengen und Brennen selber befiehlt. Und sie macht ihn hart und tyrannisch, daß er vor nichts mehr Mitleiden hat.

Innerlich deutsch blieb diese innerlich einsame, edle Frau auch in ihrer schlichten Frömmigkeit. Sie hatte zwar nach Unterzeichnung des Heiratskontrakts in Metz katholisch werden müssen, aber in der Tiefe ihres Herzens blieb sie evangelisch. Mehrfach kommt in ihren Briefen die Ablehnung des Heiligenkultes zum Ausdruck. „Wenn Gott gewollt hätte, daß wir unser Vertrauen auf die Heiligen setzen sollen, hätte ers uns befohlen; das könnt Ihr mir aber nicht beweisen, also werde ich meine Andacht nicht ändern. Es ist gut vor die, so es nicht besser wissen, aber ich, die besser weiß, laß mir nichts weismachen." Sie konnte von sich sagen, daß sie „mehr Religion habe" als alle, die eine demütige Kirchenstrenge zur Schau trugen und darin dem bigotten König folgten. Sie erkannte das Unechte und Gemachte in der zur Mode gewordenen Kirchlichkeit am Königshof, daß sie ausrief: „Es ist gewiß, daß man die Religion und Gottesfurcht jetzt hier im Lande auf eine wunderliche Manier drehet; mir steht es garnicht an". Aus dem Munde eines Höflings wäre niemals ein so ehrliches Herzensbekenntnis gekommen wie das von Liselotte: „Ich bin nicht glücklich genug, einen so starken Glauben zu haben, um Berge zu versetzen, und bin zu aufrichtig, um mich anzustellen, als wenn ich devot wäre, ohne es zu sein".

Allen Streitigkeiten zwischen Katholiken und Evangelischen, zwischen Reformierten und Lutheranern war sie abhold. Ueber die Bekenntnistrennungen hinaus suchte Liselotte das ur-

sprüngliche Christentum des Evangeliums. „Wenn ich die Wahrheit sagen soll, so bin ich, wie der Apostel sagt, weder apollisch, noch paulisch, noch kephisch, weder reformiert, katholisch, noch lutherisch, sondern ich werde, soviel mir möglich ist, eine rechte Christin sein und darauf leben und sterben." Um in die Tiefe des Evangeliums zu dringen, las sie jeden Morgen drei Kapitel aus der Heiligen Schrift, und zwar einen Psalm, ein Kapitel aus dem Alten und eins aus dem Neuen Testament. Als sie nach Frankreich kam, war es allen außer ihr verboten, die Bibel zu lesen. Einige Jahre wurde es jedermann erlaubt. Dann aber kamen neue Verbote. Sie sagte damals scherzend, sie könne wohl versprechen, „die Bibel nicht auf französisch zu lesen, denn ich lese sie allezeit in Teutsch". Dann fügte sie ernst hinzu: „Die Bibel ist eine gute, notwendige und dabei angenehme Lektüre". Sie las die Bibel gerade auch um der deutschen Sprache willen. Es waren ja Worte der Heimat, die mit den deutschen Bibelworten an ihr Herz drangen.

Sie hatte ein feines Empfinden dafür, daß das evangelische Christentum sich am innigsten mit dem deutschen Wesen verschmolzen hat. In der Fremde entbehrte sie das deutsche Weihnachtsfest. Mit Schmerz erlebte sie, daß es ihr nicht möglich war, Weihnachten nach heimatlicher Weise in Paris zu feiern, da man sich gegen ihre „teutschen Moden" wehrte. Instinktiv fühlte sie, daß der Protestantismus in den verschiedenen Ländern ein völkisches Gepräge angenommen hat. Der Deutsche empfindet nach seiner seelischen Veranlagung auch in seinem Glaubensleben anders als der Franzose oder Engländer. Ihr innerlich schlichtes Wesen wußte sich allein vom deutschen evangelischen Gottesdienst angesprochen, während ihr der französische fremd blieb. Sie selbst sagt einmal: „Ich ging viel lieber in die teutsche als französische Kirch, denn unsere teutschen Psalmen sein ohne Vergleichung schöner als Marot seine. Was mich auch in der französischen Kirche chokiert, war, wenn die Kinder auf allerhand Ton die zehn Gebot daherfagen: „Du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen usw." und das mit so unterschiedenen Stimmen, daß es ganz possierlich war; das war auch nicht in der teutschen Kirch". Ganz besonders liebte sie die Gesänge des deutschen Luthertums. Mochte sie auch viele Psalmen vergessen haben, die deutschen Kirchenlieder hatte sie behalten. Vor allem hatte die Adventslieder sich ihr tief eingeprägt. In ihrer Jugendzeit ging „kein Advent vorbei ohne das Lied: Nun kommt der Heiden Heiland". Mit einer Hofdame sang sie oft die deutschen evangelischen Lieder. Infolge ihres erzwungenen Uebertritts zum Katholizismus mußte sie die Messe und die katholische Predigt besuchen. Aber beide rührten sie nicht. Nonnengesang war für sie direkt ein Schlafmittel. Nach einer schlaflosen Nacht besuchte sie einmal den Gottesdienst in einem Kloster. „Die Nonnen fingen an zu singen, da schlief ich und schlief die drei Stund über, die der Gottesdienst währte; welches mich ganz wieder erholte." Sie wollte einen Sinn in der Liturgie und im Gesang sehen und selbst mitsingen können, wie sie es in den deutschen evangelischen Gottesdiensten gewohnt war. Sie sagte, mehr als die schöne Musik ergreift es einen doch, „wenn man selbst mitsingt". Die Passivität im katholischen Gottesdienst war ihr „langweilig." „Es ist doch angenehmer, wenn man selber mitsingen kann, als wenn man ein Geplärr hören muß in einer Sprache, so man gar nicht verstehet; das ist eine widerliche Sache, insonderheit, wenns drei Stund währt. Man höre ja nichts „als Vokale singen als aaaa, eee, ooo, iiii, welches einen aus der Haut fahren läßt". Sie war eben im Herzen deutsch und evangelisch. Unmittelbar und deutsch will ihr Herz mit Gott reden. Eine heilige Ehrfurcht empfindet sie vor Gottes weltüberlegener Hoheit und Allmacht. Deshalb lehnt sie alle Versuche ab, Gott in die Schranken unserer Ordnungen, unseres Denkens und unserer sittlichen Anschauungen einengen zu wollen. Vor Gottes Unbegreiflichkeit werden ihr alle menschlichen Gedanken von Gut und Böse, Zorn, Güte und Gerechtigkeit zuschanden, auch wenn wir garnicht anders können, als in menschlicher Weise von Gott reden. Die Haltung, die uns Gott gegenüber gebührt, ist nach ihrer Ueberzeugung allein demütige Bewunderung und ganze Bejahung seines Willens. Ihre protestantische Erziehung hat ihr diese selbständige Urteilskraft in den Glaubensfragen verliehen. Niemals konnte sie mit dem katholischen Beichtvater übereinkommen, der sie zum Buchstaben- und Dogmenglauben erziehen wollte. Sehr wunderte sie sich, daß der König Ludwig XIV., so einfältig und urteilslos in den Glaubensdingen war. Sie sah den Grund darin, „daß er nichts von Religionssachen noch die Bibel gelesen und nur vor sich hin glaubt, was man ihm von der Religion vorschwatzt".

Ihr Christentum war lebensbejahend. Das Leben soll zur Ehre Gottes dienen. Davon aber ist die Freude des Lebens nicht ausgeschlossen. Sie schilt über die engherzigen Christen, die die Freude verdüstern, anstatt sie mit Dankbarkeit gegen Gott zu empfangen. Sie will das Christentum mit einem fröhlichen Geist erfüllt sehen. Sie selbst bezeichnet sich einmal als „lustige Christin". Das Christentum ist ihr eine Sache der Freude und des Ernstes zugleich. Ernst schreibt sie einmal: „Gott gebe, daß ich in der Gnade Gottes stehen möge! Ich fürchte aber, ich sei von den lauen Leuten, die Gott ausspeien wird". Als ein Geschenk der Freude erlebte sie das heilige Abendmahl, das so oft fälschlich als ein düsteres Sakrament angesehen wird. Sie hatte begriffen und erfahren, daß das Abendmahl dem gläubigen Menschen das Geschenk der Gotteskindschaft zueignet. In Versailles schrieb sie am 5. April 1708: „Wäre ich noch zu Heidelberg, würde ich nun singen: Nun freut euch, liebe Christen gemein / und laßt uns fröhlich singen, / daß wir getrost und all in ein / mit Lust und Liebe springen. / Was er an uns verheißen hat / durch seine große Wundertat / gar teur hat ers erworben. — Denn ich komme jetzt eben vom heiligen Abendmahl".

Liselotte von der Pfalz ist uns ein Vorbild starker deutscher innerer Kraft und lebendigen fröhlichen Christenglaubens. Möge beides sich im deutschen Volke zu einer unüberwindlichen Stärke einen. Die deutsche Fürstin am Versailler Hof mit ihrer heißen Liebe zu Deutschland und ihrem lebensvollem Gottesglauben ruft uns innerlich dieselbe Mahnung zu wie das Wort des Freiheitsdichters Ernst Moritz Arndt: „Deutscher Mensch, fühle Gott wieder! Vernimm und fürchte, was ewig bleibet, und du vernimmst und fürchtest auch dein Volk! Du fühlst in Gott wieder die Ehre und Würde deiner Väter, ihre herrliche Geschichte verjüngt sich wieder in dir, das ganze deutsche Vaterland steht wieder in dem erhabenen Heiligtum der vergangenen Jahrhunderte vor dir". Heger.

Ein Reich wollen wir bauen

— — In einem Zug leert der Kranke den ihm gebotenen Becher, hebt beschwichtigend die Hand: „Nicht, nicht ,nehmt mir das Wort nicht weg. Wer weiß, wie viel, wie wenig Zeit mir noch vergönnt ist, das zu sagen, was nun als letztes Bild vor meiner Seele steht.

Die Wolke dort ist hoch emporgestiegen, das Wetter, das der Abend bringen wird, ist nicht mehr fern. — Ich, der ich oft auf Deutschlands Straßen die Nächte unterm grünen Blätterdach verbrachte, ich kenne gut das Firmament mit allen seinen Zeichen, mit Lieblichkeit und Schrecken, und ich fühle, in weniger denn einer Stunde springt der erste Blitz. —

Mein Freund, das letzte Bild. Ihr seht, die andern sind wie Schemen längst gewichen, dies letzte Bild weist euch die Ebernburg und neben ihr den stolzen Landstuhl. Franz Sickingen, des Reiches mächtigster Ritter, hat sich der Sache, die der Doktor Luther und ich, Ulrich Hutten, samt manchem kernhaft deutschen Mann vertreten, mit allen Kräften angenommen. Herberge der Gerechtigkeit heißt man die Ebernburg. Dort herrscht ein emsig Gehen und Kommen, und eine Druckerpresse schafft Tag und Nacht. Dank sei dem wackeren Gutenberg, der sie erfand!

Wer wollte alles das, was wir dem Deutschen Reich zu seiner endlichen Genesung verordnen, mit Händen schreiben! — Dem Heiligen Vater drüben über den Alpen klingen die neuen Liedlein übel im Ohr. Freiheit, Freiheit, gellt es daher, Freiheit vom römischen Joch!

In deutscher Sprache wandert das Wort Gottes von Wittenberg her ins Land. Da kraut sich mancher hinterm Ohr und sagt: Ja, so wie's der Doktor Martinus auslegt, geht's mir eher ein in den Schädel, was auch versteh ich von all dem Gewelsche der Pfaffen! —

Christ, der Künder der göttlichen Liebe, wandelt dahin zwischen den wogenden Aehren des deutschen Ackers. Da schaut ihn leibhaftig der Bauer, ihn, dessen strahlendes Antlitz der Weihrauch ewig verhüllte.

Ein herrliches Reich wollen wir bauen! Ein deutsches Reich ohne Fürsten, ohne fremdzüngige Bischöfe! Ein Reich des freien deutschen Mannes, das Volk im Schutz der Ritterschaft! — — Nun gilt es, dem Kaiser sein hehres Amt eindringlich vor die Augen zu stellen!

Ich, der gekrönte Poet, hab mir die Finger wundgeschrieben in ehrlicher Mahnung an Karl von Gent, den sie nun als Kaiser der Deutschen den Fünften benennen. Er, der erwählte Bräutigam der deutschen Seele! — Ich habe mit aller Kunst ihm die Braut abkonterfeit und ihm ihr holdseliges Antlitz gewiesen: Seht Herr, Herr Kaiser, eure vielliebe Braut, die Seele Deutschlands ist dies! — — Was aber antwortete mir der schmächtige, blutleere Mann im schwarzen spanischen Wams in gebrochenem Deutsch: — Dank euch, Herr Ritter, empfehlt mich der Dame — —

Geduldig, ach, unendlich geduldig sind wir guten Deutschen. Da Karl, der Spanier, von einem höhnisch grinsenden Schicksal auf den deutschen Kaiserthron gehoben ward, wir trugens in Geduld. — Wir dienten ihm in guter Meinung. Da aber sein habsburgisch Regiment die Heimat in die abgrundtiefste Not gestoßen hatte, da ballte unser deutscher Zorn die harten Fäuste.

Da fuhr dem Sickingen das Schwert aus der Scheide, schlug zu wohin es traf, ob Recht, ob Unrecht, Gott mag richten. — Deutschland in Schmach und Elend, wir seine Ritterschaft! — Der unser Kaiser war, der unser Führer sollte sein, der, dem wir alle Ehre zu Füßen gelegt hätten, so er nur wollte, der rief die römische Pfaffheit zu Hilfe. Und die Fürsten dienten ihm um Judaslohn! Dienten ihm wider die deutschen Ritter! —

Da sank dein Stern, Deutschland. — Seht ihr die prasselnden Feuerkränze, wie sie die Zinnen der Feste Landstuhl vernichtend krönen! In den Landstuhl haben wir uns geworfen zu letzter Zuflucht. — Der Bischof Greiffenklau von Trier liegt draußen mit ungeheurer Macht. — Dumpf dröhnt der Sturmbock wider unsre Tore. Der Hunger und der Durst wühlt uns in dem Gebein. Feldschlangen schleudern ihre Teufelsgaben, bis hier ein Stein aus fester Mauer bricht und dann der nächste! Immer größer wird die Bresche, nicht eine nur, nein, hier und dort und drüben! — Sturmleitern haben sie gelegt und werfen von da den Brand in die noch unversehrten Gebäude. — Gebt euch zufrieden, laßt

das Werfen! Schon ist der Landstuhl ein einziges Flammenmeer. — Die Pfaffenknechte sind im ersten, nun im zweiten Hof.

Im dritten Tor steht Franz von Sickingen, sein Leben teuer zu verkaufen. — Zu Tod getroffen sinkt er hin, das breite Schwert entgleitet seiner Rechten. — .

Hier kann ich nichts mehr nützen. — — Wo der Feuerschein nicht hinreicht, im Gewimmel der Herandringenden, achtet man des lahmen Mannes nicht, der in die Nacht, ins Ungewisse zieht. —

So dunkel wie ein Pfad im Walde, der mich schützend aufnimmt, ist nun dein Weg, mein Deutschland!" — — — —

Mit einem Seufzer sinkt das Haupt des Kranken matt zur Seite, daß der Freund besorgt sich um ihn müht. Doch kurz nur währt die Schwäche. Ein fernes Grollen aus der Wolke überm See weckt Ulrich auf und ruft ihn in die Gegenwart zurück. Mit klarem Blick schaut er dem Freund ins Auge. — „Nun ist das letzte Bild, der letzte Alb, von mir genommen, ich danke euch für euer gütiges Gehör. — Nun sagt, was ist das für ein Leben, das da an euch vorüberglitt? — War es wohl wert, gelebt zu werden?"

„Herr Ritter, hätt ichs gelebt und schaute drauf zurück, ich wäre stolz darauf. — Nun ziemt euch Ruhe und Geduld. Ihr habt mit heißem Herzen edlen Samen auf das deutsche Land gestreut, die Tat ist größer, als sie euch vielleicht zur Stunde scheint! — Ihr griffst zum Pfluge, als das Unkraut schier den deutschen Acker überwuchern wollte. — Ihr zogt die Furche, drin die Saat nun schläft. — Ifts nicht fast allzuviel verlangt, daß ihr nun schon die Ernte schauen möchtet?!" —

„Ich sehe", und das anmutige Lächeln verschönt ganz seltsam die verfallenen Züge, „ihr seid ein wahrer Arzt der Seele. Mir ist in eurer Hut so leicht und wohl, als ruhte dieses Haupt an meiner Mütter Herzen, und eure Worte sind so aller Güte voll, daß man nur immer lauschen möchte".

„Mein Freund und Ritter, als Herr Huldreich Zwingli euch meiner Sorg und Pflege anempfahl, sprach er zu mir: Hans Schnegg, den ich dir bringe, halt ihn wert und schätz ihn nicht nach Kleidung und nach Habe. Der ist ein deutscher Dichter und ein deutscher Ritter von hoher Art. — Der hat den Weckruf über Deutschland hingeschrien, trotz aller Feinde, die ihn hart bedrängten. — Der hat die Fackel der Wahrhaftigkeit entzündet, ob ihn ihr Licht gleich den Verfolgern leicht verriet! — — So sprach mir Zwingli, daß ihrs wißt, wie man euch einschätzt! — Nun fragt mich nicht mehr, ob dies Leben umsonst gelebt ist worden. Ihr habt gerungen um die Erkenntnis, und da ihr sie gewonnen hattet, habt ihr euer Leben gering geachtet. Ihr waret unbestechlich und jeder Lockung abhold auf dem einmal eingeschlagenen und für recht befundenen Pfad. — Ihr seid dem hohen Ziel und seid euch selber treu geblieben, und das wiegt schwer bei Gott im Himmel! — Ein deutscher Ritter sonder Furcht und Tadel, seid ihr durch die verworrene Zeit geschritten! —

Ich fand ein ganz zerknittert Blatt in eurer Stube. Das Sprüchlein drauf schwingt mir, wenn ich euch anschaue, stets im Ohr. Es ist das Konterfei des Ritters Ulrich von Hutten, von seiner eignen Hand gemalt:

„Ich habs gewagt mit Sinnen
Und trag des noch kein Reu,
Mag ich nit dran gewinnen,
Noch soll man spüren Treu."

Im Dämmer liegt die Laube. Nacht und Wetter haben sich vermählt. In einem fahlen Blitzschein, der über Ulrichs Antlitz fährt, gewahrt der Arzt ein Lächeln und den Abglanz jenes Friedens, den nur die letzte Stunde schenken kann.

Aus: S. Fleischhauer „Herz wird Heimat", Verlag Deutsche Christen, Weimar.

Haltet heilig das Erbe!

Der Bauer schreitet über seinen Acker. Die Nebel dampfen aus dem Tale auf, die Strahlen der Morgensonne blitzen über die Flur und hüllen den Schreitenden in einem Mantel von Licht. Vor ihm wuchten die schweren Ackergäule, Sinnbilder bäuerlicher Kraft und Schönheit. In seinen Händen hält er den Pflug gepackt. So zieht er Furche um Furche in die braune Scholle. Jedes Jahr tut der Bauer diese Arbeit, immer wieder schreitet er über seinen Acker. Schon der Vater pflügte ihn, der Großvater und der Ahn. Er ist das heilige Erbe der Familie. Menschen kommen und gehen, Schicksale brausen über sie dahin, aber der Acker bleibt. Ruhig liegt er im Glanze des Lichtes und wartet der pflegenden Hände. Der Sohn nimmt ihn vom Vater und gibt ihn weiter an Kind und Kindeskind. Heiligkeit des Erbes! Nirgends gilt sie so viel, als gerade beim Bauern. Er weiß um die Ehrfurcht vor einem überkommenen Gegenstand, sei es die alte Truhe mit dem Linnen von der Großmutter gesponnen oder die alte Bibel, der irgend ein Vorfahr die Daten seiner Familie anvertraut hat. Darum hängt auch gerade der Bauer am Althergebrachten und seine Achtung vor dem Erbe ist ihm wie ein schützendes Geländer in all den Zersetzungserscheinungen einer untergehenden Welt gewesen.

Wir alle haben einen Acker geerbt. Er heißt Deutschland. Als ein heiliges Erbe haben wir es von unseren Vätern erhalten. Mit ihrem Blut und Schweiß haben sie diesen Acker gedüngt, haben gekämpft und gearbeitet für des Volkes Größe und Freiheit. Wieviel heilige Saat haben sie ihm anvertraut, wieviel fruchtschwere Ernte hat er getragen! Wir Lebenden sind diesem Erbe verpflichtet. Unser Dasein gehört nicht uns, es gehört Deutschland, unserer Väter und Mütter Heimatland. Dieses Erbe zu schützen, donnern jetzt die Kanonen, geben die Besten ihr Blut, verlassen deutsche Menschen Haus und Hof, bringen deutsche Frauen und Mütter ihr Liebstes zum Opfer. Heil uns, daß wir in einer Zeit leben, die weiß um die Verpflichtung diesem Erbe gegenüber! Weh dem Geschlecht, das sein Erbe verschleudert!

Zu dem Erbe unserer Väter gehört auch die deutsche Frömmigkeit. In der deutschen Landschaft ragen die Dome schicksalsschwer zu den stürmenden Wolken empor, schmiegen sich die Dorfkirchlein an die mächtigen Bäume, stehen die Kapellen an den Wegkreuzungen. Sie sind zu Stein gewordene Zeugen deutschen Gottesglaubens und deutscher Ewigkeitssehnsucht. In ihnen haben unsere Väter und Mütter gebetet. Ihre freud- und leidvollen Herzen haben sie dorthin getragen. Ganze Geschlechter wurden auf demselben Taufstein getauft, haben vor dem gleichen Altar gestanden und sind von derselben Glocke zur letzten Ruhe begleitet worden.

Deutsche Frömmigkeit ist ein Teil unseres Erbes. Sie zeigt uns, daß der deutsche Mensch sich immer wieder die Kraft zu tätiger Arbeit, zum Kämpfen und Leiden aus den Tiefen der Religion geschöpft hat. Wir dürfen sie deshalb nicht gering achten und oberflächlich an ihr vorübergehen. Es möchte sonst der Fall eintreten, daß die deutsche Seele verarmt.

Deutsche Frömmigkeit ist ein Teil unseres Erbes. Das bedeutet: Halte auch die heilig! Taste sie nicht mit unsauberen Fingern an, das Herz der Ahnen schlägt in ihr. Wohl wissen wir, daß alles Leben ewig sich wandelt und nie in ein und derselben Form bleiben kann. Gerade wir Deutschen Christen kennen die Verantwortung, die deutsche Frömmigkeit herauszuholen aus erstarrten Formen, überlebten Begriffen, konfessionellen und dogmatischen Bindungen an fremde, undeutsche Weltbilder. Wir wissen um das Gebot der Stunde und sind auch entschlossen, ihm ganz und gar zu gehorchen. Aber wir tun es in Ehrfurcht vor der Heiligkeit des frommen deutschen Erbes. Durch alle überlebte und veraltete Form rauscht ja immer noch der Strom des ewigen Lebens, fließen die Wasser ewiger Wahrheiten. Wir brechen nur den Boden auf und sind des festen Glaubens, daß wahrhaft religiöses Leben dann wieder auf dem deutschen Acker aufsprudeln wird..

So lasset uns heilig halten das Erbe der Väter, damit wir bestehen können vor dem Gott der Geschichte!

W. Gruber.

Nachtgespräch

Kamerad, der du dein Leben für Deutschland gabst, ich rufe ich. Ueber mir steht die flandrische Nacht, und das Feuer der Geschütze schweigt. Ich stehe auf Posten und denke an dich.

Weißt du noch, wie wir zusammen Soldaten wurden?

Wie wir die Kameradschaft unter uns aufrichteten als ersten Pfeiler der Treue?

Wie wir zusammen auf den Uebungsplatz zogen?

Wie wir in Polen waren?

— — — — —

Damals sprachen wir zusammen vom Tode und von dem Sinn des Lebens. Du hingst wie ich am Leben und jetzt hast du es hingegeben.

Du fielst durch eine kleine Kugel. Du wurdest von einer Fliegerbombe in den Grund gestampft. Eine Granate riß dich auf. Oder du liegst auf dem Grunde des Meeres, und nur die Sterne schauen dein Grab. Du sahst schon den Sieg und mußtest noch fallen. Du wurdest von Heckenschützen hinterrücks erschossen. Oder du kamst durch einen blinden Zufall ums Leben, wie manche sagen.

Jetzt ruhst du nun in vielen tausend Gräbern, in der Heide, oder roter Mohn steht um deinen Grabhügel, auf dem dein Stahlhelm liegt. Neben dir schläft der Franzose, der den Sieg, auf den er vielleicht noch gehofft hat, nicht sehen sollte.

— — — — —

Jetzt habe ich nur noch eine Stunde Wache. Du weißt ja, daß die Zeit schneller herumgeht, wenn man nicht allein ist. Du bist bei mir.

Bald werde ich abgelöst, so wie du von uns allen abgelöst worden bist. Denn dein Platz bleibt nicht leer. Ein anderer ist in die Bresche getreten. Dein Tod ist ihm Ansporn. Von dir selbst erhält er die Kraft, in deinen Platz hinein-

zuwachsen. Er wird uns ein guter Kamerad werden, wie du es gewesen bist.

Für jeden von uns steht ein neuer Mann bereit. Es gibt keine Lücke in unserer Front. Mit jedem Tag wird sie fester. Ihre Kraft wird immer größer. Ihr Siegeswillen unwiderstehlicher. Das ist auch dein Werk, Kamerad.

Siehe, dein Vater hat im Weltkrieg genau so gestanden. Er fiel vielleicht am gleichen Ort wie du. Auch er gab den weiterkämpfenden Kameraden mehr Zusammengehörigkeitsgefühl, mehr Festigkeit.

Jetzt ist noch eine dreiviertel Stunde Wache, Kamerad. Der Himmel hellt sich auf, es hört auf zu regnen. Da blinken schon die Sterne zwischen den jagenden Wolkenfetzen hindurch.

Wie oft haben wir draußen zu den Sternen geschaut und gedacht: Sie scheinen auch zuhause, sie verbinden uns mit der Heimat. Da wußten wir: jetzt gehen sie daheim zu Bett und machen das Licht aus. Aber die Mutter kann nicht einschlafen. Sie denkt immer an dich. Sie macht das Licht wieder an, nimmt noch einmal die Zeitung zur Hand und liest. Für besondere Tapferkeit vor dem Feinde bekam ihr Sohn das Eiserne Kreuz wie damals der Vater. Und auf der letzten Seite steht: Gefallen für Großdeutschland. Und sie weint. Und ist stolz auf dich. Ihr Bestes hat sie hingegeben, und die Ernte wird tausendfach sein.

— — — — —

Noch eine halbe Stunde. Zuhause können sie nur beten, hoffen und schaffen für den Frieden. Uns aber ist das große Glück gegeben, ihn erkämpfen zu können. Das ist unser Stolz. Soldat sein heißt: aus dem Krieg den siegreichen Frieden der Heimat zu bringen. Dafür bist auch du gefallen, Kamerad. Damit die Heimat ruhig schaffen und ernten kann. Jeder zuhause weiß, was er dir schuldig ist. Aber auch du hast durch deinen Tod nur einen Dank abgestattet für alles, was die Heimat dir gab. Gott gab dir das Leben für dein Volk. Denn das Leben gehört ja nicht dir selbst, sondern dem Volk, deine Arbeit ist für das Volk, deine Freude ist die Freude des Volkes.

— — — — —

Noch eine viertel Stunde bis zur Ablösung. Wir haben uns nun alles gesagt, Kamerad, was wir uns sagen wollten.

Jetzt kommt gerade ein feindliches Flugzeug. Das Feuerwerk der Abwehrgeschütze jagt zum Himmel. Dann ist es wieder still. Das Brummen verliert sich. In der Ferne noch einmal ein Feuerwerk.

Dann stehen die Sterne wieder so friedlich wie vorher. Bald werden sie über dem friedlichen Land stehen. Dann ziehen wir blumengeschmückt nach Deutschland ein, und du bist unsichtbar bei uns. Dann stehen die Menschen in den Straßen und winken, und die Glocken läuten Sieg und Frieden. Du bist dabei. Dann gehen wir zu den Ehrenmälern und meißeln das Jahr ein, in dem Deutschland seinen besten Sieg errang. Und dein Name steht im Erz an dem Stein. In Flammen steht er in unseren Herzen geschrieben.

Wenn wir einst das Gewehr aus der Hand legen und wieder Arbeiter für das Volk werden, dann stehst du unsichtbar neben uns. Wir wollen deiner würdig sein. So wie du es verdient hast. Pflicht und Ehre, du hast sie bewiesen, und wir halten sie als dein Erbe.

— — — — —

Jetzt sind es noch wenige Minuten. Es bleibt nun nichts mehr zu sagen, Kamerad. Da kommt schon der Ablösende. Wir tauschen das Kennwort, du stehst bei uns. Der neue Posten zieht auf. Das Kennwort erklingt: Deutschland.

Zum Gedenken an Karl Bornhausen

Der Theologe und Religionsphilosoph Karl Bornhausen gehört nun nicht mehr der sterblichen Welt an. Das ist kein Weniger, sondern ein Mehr! Allein uns, die wir ihr noch angehören, bleibt der Weg der Ueberwindung, im Glauben so zu reifen, daß wir nicht mehr achten auf das Sichtbare, das wir verloren haben, sondern auf das Unsichtbare, das uns bleibt, . . .

Doch keiner wie der Freund
Begreift zugleich die tiefe Ueberlebung.
Und seine Trauer schenkt ihn der Erhebung.
(R. M. Rilke.)

In dieser Schmerzverbundenheit, aber Gemeinschaft des Geistes treten wir Anderen weit und ehrfürchtig zurück vor dir, seiner Gattin. Uns war er Lehrer, geistiger Führer, Vorbild des Lebens, Kämpfer und Held, — aber dir war er ein Einmaliges: Gatte in dem Treubegriff

Prof. Karl Bornhausen

seiner reinen Lebensführung. Wir wußten, welche Kräfte er aus dieser Lebensgemeinschaft geschenkt bekam. Er brauchte für sein schöpferisches Denken dieses Du des Lebens, das sich für uns Uebrigen weitete zu einer neuen Freundschaftserfahrung deutscher Frömmigkeit. Wie konnte er Freund sein!, — er konnte es so sein, daß er selbst fremdes Schicksal zu seinem eigenen machte. Nicht jene billige Anbiederung des gewöhnlichen Du, sondern seine Wiederbelebung im Geiste des deutschen Idealismus, im Sinne Goethes und Schillers, wo Einer dem Anderen den Kranz weiterreicht, der ihm selbst gebührt. Freundschaft gehörte wesenhaft in sein philosophisches und gläubiges Denken, — so wie ein Denken zu zweit und zu dritt weiter führt und zur Offenbarung werden kann, — so wie Liebende mehr haben vom Leben als der Einsame. Er nannte es selbst geoffenbartes Denken, nämlich ein solches, bei dem der Einzelne nicht bloß sich selber hört, sondern offen wird für das, was noch werden soll. Uns war das Gnade! In einer Zeit, in der begriffliches religiöses Denken und Sprechen nicht mehr Brücke war von Mensch zu Mensch und nicht mehr Brücke sein konnte zum Ewigen, rettete er im wirklichen Glaubensgespräch einen verlorengegangenen deutschen Glaubensausdruck, und wir alle wissen von solchen Stunden und Orten der Begegnung, von denen auch wir sagen konnten: Hier haben wir oft und manches gute und große Wort miteinander gewechselt. (Goethe über Schiller, 1823.) Hier lag ebenso das Geheimnis seiner Christuserfahrung wie sein metaphysisches Geschichtsverständnis begründet: . . . im Geiste verbunden zu bleiben. . . . in der Geschichte selbst fortzuwirken über Leben und Tod hinaus. Uns galt die Verheißung (Matth. 18, 20): Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Wer? Er, der Erhöhte? Aber was hindert uns zu glauben, daß in der Gemeinschaft des Geistes auch die mit uns verbunden bleiben, die uns vorausgegangen sind ins Ewige und Unsichtbare!

Wer so aus der Gemeinschaft lebte, konnte sich nicht genügen an Schülern im gewöhnlichen Sinne. Er gründete keine Schule im akademischen Sinne. Wir fühlten uns aber als seine Jünger, die zu selbständiger Entscheidung des Geistes und des Glaubens geführt werden sollten. Dahin wünschte er sich die Entwicklung der kommenden Religionsfakultäten. Nichts lag ihm ferner als ein systematisches Glaubensgebilde künstlicher Abgrenzung, woran menschliche Gefälligkeit und Nützlichkeit so leicht Gefallen findet. Das machte den Zugang zu seiner Geistigkeit vielen nicht leicht. Wer mit ihm wissenschaftlich arbeiten wollte, mußte den Ausweis erbracht haben, völlig selbstlos, opferbereit, rein um der Sache willen — so sehr waren ihm Ideen reine Wirklichkeit! — wirken zu wollen. Nur, wenn er allzu menschliche kleine Absichten mit am Spiel sah, konnte er heftig werden. So blieb und so blieben wir, als wir verwundet vom letzten Kriege heimkehrten, eine Gewissensstimme für eine Nachkriegszeit auch im Religiösen und im Kirchlichen. Er war der Erste, der das theologische Denken der Nachkriegszeit rettete vor der Abhängigkeit eines fremden Geistes, der nicht am eigenen deutschen Schicksal gehärtet war. Denn nicht die Richtigkeit eines religiösen Gedankens entscheidet, sondern die Vollmacht vor der eigenen Zeit. Das war die Stelle, wo er mit uns Uebrigen im Schicksal des letzten Krieges verhaftet blieb: das war die Freundschaft des vergossenen Blutes, die ihm mit den Kriegskameraden zu treuer Gemeinschaft verband, — ihn, den Gelehrten, mit so manchem einfachen Mann und später mit der neuen Frontgeneration. Es ist nicht nur Tragik, sondern zugleich symbolhaftes Geschehen, daß der Streifschuß in die Herzgegend, der ihn im letzten Kriege traf, im neuen Kriege seine letzte tödliche Folge hatte und ihn am Herzen sterben ließ. Wir blieben morituri, vom Tode Gezeichnete, auch als wir vom Kriege heimkehrten und nahmen unser Leben nur noch als anvertraut. — Aus derselben Solidarität des Kämpfers war er der Ersten einer, der sich als Gelehrter und zumal als Theologe dem nationalsozialistischen Erwachen seines Volkes freudig und gläubig öffnete, und auch das noch zu einer Zeit, da es gefährlich war, solche Gedanken religiös zu äußern, — und auch darin ganz Kämpfer, daß er im Augenblick, da es not tat, ganz sich stellte, und erst dann zurücktrat, als es auf die Entscheidung des Geistes nicht mehr ankam. Er wartete vergeblich auf die Stunde, da sich alles Kirchentum überflüssig machen würde im gläubigen Dienst am Volke und auch ein Volk reif sein würde für dieses Opfer. Ihm war es nicht Selbstaufgabe, sondern Erfüllung des Christenglaubens. Unter nichts litt er mehr als unter der religiösen Zwietracht seines Volkes. Vor seinem Geiste stand das Bild der wahren Kirche als einer neuen Bruderschaft des Glaubens und als Chor der Freunde im Sinne Schleiermachers, — so mündig nahm er in Glaubenssachen sein Volk.

Wer so vertrauend und fromm ins Leben sah, konnte nicht Religion gelten lassen als Teilbezirk des Lebens. Offenbarung, wo immer sie geschah; denn nicht der Mensch trifft die Auswahl, wann Gott ihn erreichen will, — Erwählung, wo immer sie einem Menschen zuteil wird in dem Gang des Erlösers durch die Geschichte, — Schöpfung in der ganzen Fülle göttlicher Mächtigkeit von der Neuzeugung des Lebens aus Geist und Glauben bis zurück ins Tellurische. In dieser großartigen Weite liegt sein größtes Werk, seine Glaubenstrilogie vor uns ausgebreitet. So fand er den Weg wirklich zurück von den Religionen zur Religion. In dieser Weite lag nicht Auflösung, sondern Begegnung. Denn nicht an dem Besitz der besten Religion entscheide es sich, ob einer ein breites und tiefes Glaubensbild habe, sondern nach dem Maß der eigenen Glaubenskraft. Wenn er auf seinen vielen Fahrten durch die deutsche Landschaft und weit ins Ausland den Spuren germanischen Sonnenglaubens nachging und im deutschen Volksglauben den lebendigen Niederschlag germanischer Frömmigkeit wiederentdeckte und als Offenbarung deutete, so geschah es nie aus dem Gegensatz zu den Erlösungskräften christlichen Glaubens. Wie liebte er im deutschen Volksglauben das Symbol des Kreuzes mit dem Bogen als dem Wegzeichen der Sonne auf ihrem Tageslauf über der Erde. Diese Begegnung von Urväterglauben und Christentum war das Eigentümlichste seiner Frömmigkeit, für die es eine konfessionelle Enge nicht gab.

So entwickelte er allenthalten Religionsideen, die weit vorausgingen seiner Zeit und ihre Erfüllung noch vor sich haben.

O das Gehorchen derer, die nicht lange
Verweilen unter uns, wie ist es rein.
Sie leihen sich von ihrem Untergange
Die kühne Mühe, sich voraus zu sein.

(R. M. Rilke.)

Wer so lebte, für den ist der Tod kein Aufenthalt mehr. Sein Werk durfte sich garnicht als konstruktives System überliefern, — es ist aber auch kein Fragment, das sinnlos früh irgendwo abbrach, — sondern trägt in sich die Verheißung neuen Lebens und überall die Keime neuer Bildung.

Wir treten ein großes Vermächtnis an, wenn anders wir seine Erfolge geistig verstehen.

„Es kann die Spur von meinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehn", — diese seine Glaubensgewißheit machen wir uns zueigen im Sinne seines Denkens und nicht in der Ueberheblichkeit eines von Gott gelösten Geistes.

Was trauern wir? „Vor dir Unendlichkeit!"
Uns aber die ewige Gewißheit des Glaubens.
Wir haben ihn nicht verloren. Wir haben ihn gewonnen für alle Ewigkeit.

Und keine Zeit und keine Macht zerstört
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

(Goethe.)

Kameraden

Es war an einem sommerlichen Ferientag in der Rhön. Auf einem stillen, abseitigen Rhönberge begegneten wir uns. Wir hatten uns noch nie gesehen und werden uns vielleicht auch nicht wieder begegnen. Unvergessen aber wird uns das Erlebnis der Kameradschaft sein, zu dem uns ein zufälliges Gespräch führte. Im gleichen Kampfe um das Werden des Deutschen Domes standen wir. Ohne viel Worte spürten wir die innere Zusammengehörigkeit. Wir waren nicht mehr allein . . . Wir waren uns nicht mehr fremd.

Kameradin!

So stehst auch du nicht allein im Kampf. Du bist eingefügt in eine große Kameradschaft. Kameradschaft aber ist mehr als Freundschaft! Kameradschaft ist Kampfgemeinschaft — ist Aufgabe — heißt einstehen füreinander. Dem Kämpfer an der Front ist diese Kameradschaft zum höchsten Erlebnis geworden. Es war ihm das Härteste, wenn der Kamerad ihm zur Seite fiel. Dann rief er ihm im Vorwärtsstürmen wohl noch einen kurzen Gruß zu, und als er dann nach Wochen im siegreichen Marsch an den helmgeschmückten Gräbern vorbeizog, galt ihm wieder der Gruß des Herzens und das Bekenntnis: Wir haben gesiegt und du — Kamerad — marschierst in unsern Reihen mit. Dein Opfer ist uns heilig!

Kameradin!

Auch wir stehen in einer Front. Nicht in Stahlhelm und Gewehr, wie es in einem plutokratischen England sein mag, das keine selbstlose Kameradschaft, sondern nur Geldsackgemeinschaft und „gute Gesellschaft" kennt. Wir stehen mit dem täglichen Werk unserer Hände in der mitkämpfenden, mitsiegenden Heimatfront. Ohne viel Worte wird geholfen, wo es nötig ist: In der Frauenschaft, im Frauenwerk, im Roten Kreuz, in der NSV, im Arbeitseinsatz, bei der Erntehilfe. Wo der Mann eingezogen wurde, steht die Frau als Kameradin an seinem Platz. Wir wissen, daß wir so Gott dienen. Auch der Kamerad an der Front weiß um diesen Einsatz, weiß um die Kampfgemeinschaft, die ihm immer wieder neue Siegkraft gibt — den Feind aber immer machtloser werden läßt.

Kameradin!

Dies Wort soll uns heilig sein. In ihm liegt Kampfruf, Heilgruß und Gelöbnis! Alle Nichtigkeit hat da keinen Raum mehr. Wir haben ein Ziel und einen Willen: Den Sieg Deutschlands, seine Größe, seine Stärke, seine Einung im Glauben. Gott ist unsere Kraft.

Kiel.

Aus unserer Arbeit

Markgemeinde Leipzig

Der Leiter der Gemeindegruppe zu **Leipzig-Volkmarsdorf**, Kd. Gerhard Richter, eröffnete mit herzlichen Begrüßungsworten den Abend. Das Wort der Andacht lautete: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt". Besonders wurde dabei des 200jährigen Geburtstages von Matthias Claudius gedacht. Der anschließende Vortrag von Kd. Gerhard Richter behandelte das Thema: „Die Theologie bei Richard Wagner". Außer Parsival wurden die wichtigsten Schriften und Briefe besprochen, so daß daraus zu erkennen war, daß Richard Wagner die Ziele des Deutschen Christentums schon erstrebt hat. Die Lesungen waren wieder aus dem Buche: „Das Lied der Getreuen" entnommen.

Die nächste Veranstaltung wird am Mittwoch, dem 25. September, durchgeführt.

Zum Schluß wurden noch die Vorbereitungen zur Erntegottesfeier am 6. Oktober in der Lukaskirche besprochen. — Mit dem Führergruß wurde die sehr anregende Versammlung geschlossen.

Kurznachrichten

Der Vorsitzende des Thür. Landeskirchentages und Leiter des Deutschbundes, Kd. Geh. Regierungsrat, Ministerialdirigent M. R. Gerstenhauer, ist verstorben. Sein Leben war ein Kampf für die Verwirklichung des Gedankens vom reinen Deutschtum und echtem Christentum auf rassisch-völkischer Grundlage.

Im Alter von 80 Jahren starb in Haltern i. W. Sanitätsrat Dr. Conrads, der sich um die deutsche Vorgeschichtsforschung verdient gemacht hat. Er war auch der Schöpfer des römisch-germanischen Museums in Haltern.

Der Bildhauer und Dichter Kurt Kluge ist überraschend einem Herzschlag erlegen. Der Sohn eines Organisten gibt in „Der Herr Kortüm" ein Bild deutschen Wesens, getragen von tiefem Humor und deutscher Frömmigkeit. Der Erzgießer schrieb den „Glockengießer Christoph Mahr". Sein drittes großes Werk, „Die Zaubergeige" zeigt, daß der Professor an der Hochschule für die bildenden Künste in Berlin auch vom Genius der Musik gesegnet war.

Ein Vorkämpfer für die völkischen Lebensrechte der Deutschen in Ungarn, der Pfarrer Josef Varga, feierte in Oedenburg sein 25jähriges Priesterjubiläum.

Die Erneuerungsarbeiten am Konstanzer Münster sind nach mehrjähriger Dauer am Westbau abgeschlossen. Jetzt zeigt sich der Turm wieder in seiner architektonischen Schönheit.

Prof. Lugo Lederer, der Schöpfer des Hamburger Bismarck-Denkmals, ist im 69. Lebensjahr gestorben. Von ihm stammen u. a. auch das Liszt-Denkmal in Weimar und das Standbild von Fichte in der Berliner Universität.

Eine der größten Wagner-Darstellerinnen und zugleich eine Repräsentantin deutscher Kunst in Nord- und Südamerika, Lucie Weicht, ist nach langer, schwerer Krankheit im Alter von 64 Jahren in Wien gestorben.

Kardinal Goma y Tomas, der Primas von Spanien, ist in der Nacht zum 23. August im Alter von 71 Jahren gestorben. Am 25. August wurde er unter Beteiligung der staatlichen und kirchlichen Körperschaften in der Kathedrale von Toledo beigesetzt. Goma unterstützte Franco in seinem Freiheitskampf.

Der Emigrant und Mischling Walter Hasenclever, der frivole Verneiner alles Religiösen, hat in in einem kleinen spanischen Ort Selbstmord begangen.

Die eng **mit der Zeit der Königin Luise verbundene Kirche im märkischen Paretz** wird jetzt wieder in den Zustand gebracht, den sie zur Zeit der großen Königin besaß. (Die Kirche stammt aus dem 14. Jahrhundert.) Friedrich Wilhelm III. ließ sie Ende des 18. Jahrhunderts von David Gilly umbauen.

Die 9 Tafeln des Hohnfurter Altars, die als **ein Hauptwerk der frühesten deutschen Malerei** angesehen werden und zu den bedeutendsten Schätzen des Gaues Oberdonau gehören, werden nun wieder von Prag nach Linz zurückgebracht.

Zur Wiederherstellung der alten gotischen Wandmalereien der Babenhäuser Stadtkirche hat der Führer einen namhaften Betrag gestiftet. An den erheblichen Instandsetzungskosten beteiligten sich auch der hessische Staat und zahlreiche Gönner und Freunde dieser aus dem 13. Jahrhundert stammenden Kirche, die im Jahre 1472 von dem Grafen Philipp I. von Hanau ausgebaut und erweitert wurde.

Die Michaeliskirche in Hildesheim, ein ehemaliges Benediktinerkloster, ist **der einzige ganz große Bau der ottonischen Epoche,** der als Ganzes erhalten ist. Er ist das abgeklärte Ergebnis einer durch das 9. und 10. Jahrhundert gehenden Wandlung vom altchristlichen zum romanischen Stil Die Wiederherstellung und Bereinigung von den baulichen Verfälschungen des 17. und 18. Jahrhunderts sollen in Kürze aufgenommen werden.

Es wurde beschlossen, das **Grabmal und die Kapelle des berühmten Arztes und Naturphilosophen Paracelsus** (A. T. B. von Hohenheim), dessen 40. Todestag am 24. September 1941 begangen werden kann, in Salzburg zu erneuern.

Die Kirche zu Reinfeld, dem Geburtsort Matthias Claudius, erhielt den Namen **„Matthias Claudius-Kirche"** im Einverständnis mit dem Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten vom Landeskirchenamt in Kiel verliehen.

Zur Beachtung!

DC.-Kameraden in Bromberg, Thorn und Umgebung

Auch hier im Osten hat unsere Einung festen Fuß gefaßt. Die Kameraden können sich unter anderem mündlich oder schriftlich melden bei den Pfarrerkameraden Staffehl, Bromberg-Schleusenau, Ludendorffstraße 62, Fernruf 1015, oder Kameraden Arnstadt in Gogolin, Post Gogolinke über Bromberg, oder Kameraden Knorr in Gramlschen über Thorn, oder Kameraden Krause in Bösendorf, Post Denzau über Thorn, Fernruf Pensau 6.

Wir besprechen:

Eine neue Ausgabe von Herders Werken

Wir Deutschen haben neben einer großen Vergangenheit an äußerem Geschehen, an großen Taten einen reichen Schatz großer Gedanken. Immer haben die Deutschen aus ihrer suchenden Seele heraus geforscht, dem Wesen ihres Volkstums und den ewigen Dingen näher zu kommen. Das, was heute in unserem Volke sich so herrlich erfüllt, hat immer die besten Deutschen beschäftigt. Heute drängen die großen Gedanken zur Gestaltung, heute sind es nicht Angelegenheiten weitschauender Einzelner, heute ist das ganze deutsche Volk erfaßt. Darum ist es gut, sich der großen Denker und Rufer zu erinnern, die in ihrer Zeit mit ihren Gedanken, mit ihrer Schau einsam standen. Wenn der **Verlag Rütten & Loening, Potsdam, „Gesammelte Werke Johann Gottfried Herders"** herausgibt, so ist das in dieser großen Zeit keine abwegige, sondern eine wertvolle Sache. Herder, wer weiß heute etwas Näheres über ihn, Er wird zumeist mit Goethe und Schiller als beider Zeitgenossen genannt — damit ist es zumeist abgetan. Aber so wird man seinem Werk nicht gerecht. Er war einer, der einsam in seinen Tagen und seiner Umgebung dem Gedanken über Volkstum ung deutsches Wesen nachging.

3 Bände der gesammelten Werke liegen vor. Der 1. Band enthält Arbeiten über „Gott — Seele — Jenseits; der 2. Band u. a. Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit; der 3. Band Aufsätze über deutsches Wesen". Gewiß — Herder hat vieles geschrieben, was zeitgebunden war, vieles, was uns heute nichts mehr zu sagen hat. Hier ist das ausgewählt, was über die Zeiten ragt, was uns angeht. Deutsches Wesen und Glaube, das sind die Fragen, die uns beschäftigen, Fragen, die gewiß unter anderen Voraussetzungen ihre Antwort erhalten, aber es ist eine Antwort, die uns mancherlei Aufschlüsse gibt. Es ist darum gut, sich mit Herder zu beschäftigen. Die Ausgabe erleichtert uns die Arbeit, weil die hier gebotene Auswahl das zusammenfaßt, was sich lohnt nachzulesen. Wir weisen darum auf diese Aufgabe hin.

Ball: „Fehde auf Island".

Roman nach Stoffen altisländischer Sagen.

In die Zeit der Sagas schauen wir zurück, die Anfangszeiten deutscher Geschichte, die Zeiten, da ungebrochene Bauernnaturen das Geschehen treiben und in der Hand halten. Motive aus der Isländischen Sagas sind hier dem Roman zu Grunde gelegt worden. Wirklich große Menschen, groß an Kraft und Wille sprechen zu uns, die nie vor dem Leben Furcht haben, sondern immer das Leben in beide Hände nahmen. Der Stil der Sagas ist gut gewagt, ohne daß man das Gefühl hat, daß etwas nachgemacht wird. In alte deutsche Zeiten schauen wir hinein und dennoch stehen uns diese Dinge so nahe.

Bostrand: „Diese Deutschen!"

Schicksale.

Adam Kraft Verlag, Karlsbad. RM 5.50 Leinen.

Wie oft werden auch die uns wohlwollend gegenüberstehenden Fremden ausgerufen haben: Diese Deutschen! Einmal, wenn sie unser äußeres Schicksal betrachten, aber vielmehr noch, wenn sie dem inneren Schicksal der Deutschen folgten. So sind auch hier Schicksale aufgezeichnet unter dieser Ueberschrift. Der Verfasser versteht es, uns dabei zu fesseln. Deutsche Schicksale sind es, Schicksale, in denen deutsche Menschen Entscheidungen fällen, und nur so können sie Deutsche fällen und darum jene verwunderte und große Ueberschrift: Diese Deutschen!

Das innere Leben.

Wie groß, vielseitig und stark ist das Leben, wenn wir nicht an der Oberfläche hängen bleiben, sondern die innere Gestalt des Lebens aufsuchen. Das Leben sehen wir dann als schöpferische Macht. Schmückle, **„Zeitliches und Ewiges"** (Hohenstaufen-Verlag, Stuttgart) befaßt sich mit dem deutschen Leben. Zu allen Fragen, die uns heute beschäftigen, nimmt es Stellung. Mit feinem Ohr erhorcht der Dichter den Lebensstrom und weiß darum auch zu allem Wesentliches zu sagen. Herzerfrischend ist zuweilen sein Wort. Zuweilen macht es besinnlich. Immer aber sucht es das Ewige auf, wie es in das Zeitliche hineinleuchtet.

Immer hat es in Deutschland Menschen gegeben, die ihrer Zeit voranschritten. Ein solcher war Alfons Petzold. In seinem Roman **„Das rauhe Leben"** (Adolf Luser Verlag, Wien) stellt er das Leben der deutschen Arbeiter vor dem Weltkrieg dar. In der Ostmark spielt der Roman. Der ganze Gegensatz in der Lebenshaltung der verschiedenen Volksschichten ist aufgezeigt. Rauhes Leben ist es — Petzold bleibt nicht in der äußeren Darstellung hängen — letzte Fragen klingen auf, besonders in den Tagebuchblättern, die der Neuausgabe angefügt sind.

Harte Schicksale sind dazu da, daß sie in Menschen ihre Meister finden. Leidenschaften, die den lebendigen Menschen eigen sind, führen ungebändigt in Leid und Not; gebändigt sind sie die starken inneren Kräfte, die zu großen Leistungen führen. In dem Novellenband **„Starke Herzen"** von Maria Gengg (Adolf Luser-Verlag, Wien) schildert uns die Verfasserin solche Menschen. Starke Herzen in Not und Leidenschaft siegen über Not und Schicksal.

Die Güte war im Menschenleben immer Siegerin über die anderen Mächte, weil sie überwandt. Der deutsche Doktor Haar war im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts in Moskau tätig. Seine Menschenliebe und Herzensfrömmigkeit, seine Hingabe an das deutsche Volk machten ihn groß. Hans Harder schildert in **„Der deutsche Doktor von Moskau"** (Verlag V. Steinkopf, Stuttgart, RM. 4.80) sein Leben und Wirken.

A. Männel.

Die Geburt unseres 3. Kindes, unseres 2. Töchterchens,

Anne Brigitte

zeigen wir hiermit in dankbarer Freude an.

Elfriede Wolf, geb. Nagel
Alfred Wolf

Schmölln/Thür., den 9. August 1940
Pfarramt I (Pfarrgasse 17).

Hilft Du dem Roten-Kreuz bist Du ein Christ der Tat!

Eine aktuelle Schrift!
Wolf Meyer-Erlach:
„Der Einfluß der Juden auf das englische Christentum!"
Preis 30 Pfennig
Eine Antwort auf viele Fragen, die ernste Deutsche beschäftigt.
Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom
Verlag Deutsche Christen Weimar

Talare, Barette, Einheitsanzüge Anzug-, Mantel- und Kleiderstoffe Bett-, Tisch-, Haushalt- u. Leibwäsche Braut- und Wäsche-Ausstattungen
liefert in soliden, guten u. preiswerten Qualitäten **G. E. Eggert, Mühlhausen I. Thüringen**
Die bewährte u. empfohlene Fachfirma
Gegründet 1880 Telefon 2932

Organist
mit K.-Examen, guter Chorleiter, **sucht Wirkungskreis** evt. verbunden mit Rentantenamt (Gemeindehelfer) per sofort. Event. Kaution kann gestellt werden
Gef. Angebote mit Bedingungen u. D. 152 befördert Elbe-Werbedienst, Dresden, A 1.

Alteres Pfarrer-Ehepaar
sucht für 1. Okt. oder 1. November unabhängige, zuverlässige Frau, etwa 40 Jahre, als
Haushälterin
mit Familienanschluß in Dauerstellung.
Angebote mit Gehaltsansprüchen unter **A. f. 14 postlagernd Altenburg I. Thür.**

Wir suchen für sofort oder spätestens bis zum 15. 10. 40 eine tüchtige
Gemeindehelferin
für Eisenach Meldungen mit Zeugnisabschriften und Bild erbeten an das Oberpfarramt Eisenach-Stadt.

Verlagspostamt: Weimar in Thüringen. Erscheint wöchentlich. Bezugspreis monatlich 40 Pfg., zuzügl. Bestellgeld, Einzelnummer 15 Pfg. Anzeigenpreis für die Millimeter-Zeile (22 mm breit) 12 Pfg. Schluß der Anzeigen-Annahme: 10 Tage vor Erscheinen jeder Nummer. Beilagengebühr: 12.— RM. das Tausend einschl. Postgebühr. — Im Falle des Nichterscheinens infolge höherer Gewalt, wie Betriebsstörung, besteht kein Anspruch auf Nachlieferung oder Erstattung des entsprechenden Entgeltes. — Erfüllungsort für Lieferung und Zahlung: Weimar. — Anzeigenverwaltung: Elbe-Werbedienst Klaus & Co., Dresden A. 1, Altmarkt 4a, Ruf 12339. — Verantwortlich für die Anzeigen: Dr. Karl Leutert, Dresden. — Briefanschrift: Verlag Deutsche Christen Weimar, Postschließfach 443. — Fernruf: Weimar 1387. Bankkonto: Thür. Staatsbank, Weimar, 8797, „Deutsche Christen, Nationalkirchliche Einung e. V.", Weimar. — Postscheckkonto Leipzig Nr. 28859 (Siegfried Leffler, Weimar, Postfach 443).
Schriftleitung: Heinz Dungs, Weimar, Fernruf Weimar 2771, Postschließfach 86. Druck: Harger & Höfer, Weimar. — Nachdruck, wenn nicht ausdrücklich verboten, nur mit genauer Quellenangabe gestattet. — Zur Zeit ist Preisliste Nr. 9 gültig.